

Die Dreiecksbeziehungen der Fachhistoriker

Über den Umbruch in der ostdeutschen Geschichtswissenschaft

Krijn Thijs
Amsterdam

Dass es sich bei den stürmischen Entwicklungen im Herbst 1989 um „historische“ Ereignisse handelte, war auch vor 25 Jahren allen Zeitgenossen klar. Doch auch für die Historiker barg der in Echtzeit erlebte Umbruch erhebliche Herausforderungen. In den Jahren 1989 und 1990 nahm die deutsche Geschichte

eine Richtung, die kaum ein Geschichtsschreiber – und wohl auch sonst niemand – in Ost und West vorher für möglich gehalten hatte. Damit wurden ihre bisherigen Erzählungen der deutschen Vergangenheit – post-nationaler Staat hüben; sozialistische Nation drüben – radikal in Frage gestellt. Bei den Historikern löste daraufhin die Aufgabe, das Erbe der DDR-Wissenschaft in der vereinigten Republik aufgehen zu lassen, eine ungewohnt tiefe und andauernde Kontroverse aus. Darin waren bis Mitte der 1990er Jahre unterschiedliche Streitfragen in einem komplexen Gewirr verflochten.

Es ging bei diesen Auseinandersetzungen zunächst um die praktische Herausforderung der „Abwicklung“ staatssozialistischer Forschungseinrichtungen sowie um die Möglichkeiten, Grenzen und Bedingungen für die Überleitung der zahlreichen ostdeutschen Historiker in bundesdeutsche Strukturen. Gestritten wurde um die angemessenen Kriterien einer fachlichen Evaluierung der DDR-Historiographie, um Aufgaben und Personalbesetzung neuer akademischer Einrichtungen und vor allem um die politischen, moralischen und personellen Aspekte des Geschichtsbetriebes.

Der Konflikt konfrontierte die bundesdeutsche Disziplin – bei aller Freude und Euphorie über die friedliche Revolution – auch mit den unermuteten Herausforderungen des Diktaturerbes: Stasi-Akten, „Wendehälsen“, gebrochenen Biographien und grundsätzlichen Fragen von fachlicher und menschlicher Glaubwürdigkeit. Kaum vereinbar schienen dabei die Welten der ehemaligen staatssozialistischen Historiker, ihrer ostdeutschen, bürgerbewegten Kritiker und der westdeutschen Fachkollegen. In umstrittenen Evaluierungs- und Abwicklungsverfahren verschwand

binnen weniger Jahre die gesamte Struktur der DDR-Geschichtswissenschaft aus dem deutschen akademischen Leben.

Wie blickt man etwa 25 Jahre später auf diese Ereignisse zurück? Die Literatur darüber ist bis heute sehr fragmentiert und unübersichtlich: Sie besteht fast ausschließlich aus zeitgenössischen Beiträgen, Streitschriften und Dokumentationen sowie aus späteren Rückblicken von damals Beteiligten. Die verfügbaren Titel sind fast allesamt im Schatten der Ereignisse verfasst. Darstellungen der direkten Umbruchsjahre in der Geschichtswissenschaft blieben somit lange Zeit an die jeweils eigenen Erfahrungsräume der Autoren gebunden und fügten sich nicht zu einer Gesamtschau zusammen.

Um diese Situation zu überwinden, stellt dieser Aufsatz zunächst die scheinbar unvereinbaren Erfahrungswelten der zentralen Akteure näher vor. Es geht dabei um drei deutlich unterscheidbare Teilgemeinschaften, die in sich wiederum sehr heterogen waren: die etablierten DDR-Historiker, die ‚jungen Wilden‘ des Unabhängigen Historikerverbandes (UHV) und die im Osten neu auftretenden bundesdeutschen Kollegen. In einem zweiten Schritt plädiert der Artikel dafür, diese Historikermilieus aufeinander zu beziehen, um zu einem besseren Verständnis der umstrittenen Ereignisse von Kontroverse, Evaluierung und „Abwicklung“ zu kommen.

I. Die etablierten DDR-Historiker

Kaum erforscht sind bislang die oft internen Diskussionen und Erneuerungsversuche der etablierten DDR-Historiker, die in Akademien und Universitäten die Umbruchereignisse des Jahres 1989 miterlebten und teilweise auch mitgestalteten. Bis die politische und damit auch geschichtswissenschaftliche Ordnung Ende 1989 völlig zusammenbrach, bedeutete die Zeitenwende dem Einen den hoffnungsvollen Durchbruch der DDR-Perestroika, dem Anderen das gefürchtete Ende des DDR-Sozialismus. Die ostdeutschen Geschichtsschreiber brauchten Zeit, sich zu orientieren, doch Zeit war kaum vorhanden im Herbst der großen Beschleunigungen.

In einem bisher kollektiv-hierarchisch organisierten Land, wo Initiativen „von unten“ nicht nur unerwünscht, sondern auch nicht gelernt worden waren, schauten viele Historiker mit zunehmender Verzweiflung auf die leitenden Organisationen, wo sich die führenden Genossen aber ausschwiegen. Erst im November, etwa nach der großen Demonstration am Alexanderplatz, folgten einige institutionelle Erklärungen.

Das mächtige, aber innerlich zerrissene Institut für Marxismus-Leninismus gab eine Verlautbarung heraus, die, vorerst rein deklamatorisch,

seine bisherige Praxis radikal verabschiedete: „Der Geschichtsforschung darf nicht die Aufgabe gestellt sein, vorgegebene politische Wertungen zu legitimieren.“ (zit. n. Weber 1990: 371) Am Akademieinstitut für Geschichte in Ost-Berlin veröffentlichte die Direktion ausgerechnet am 9. November eine „Positionierung“, die „das klare Wort der Historiker“ verlangte. Es gehe „um die Perspektive des Sozialismus“ und um „die Entscheidung, ob wir wirklich eine Wende wollen oder nur Ballast abwerfen.“ Es fielen nun unübliche Begriffe und Formulierungen: „Magd der Politik“, „weiße Flecken“, „Zensur“ und „die halbe Wahrheit ist immer zugleich auch eine Unwahrheit“ (zit. n. Eckert u.a. 1992: 152-159).

Die sozialistischen Zeithistoriker waren vom Auseinanderfallen der DDR besonders betroffen, hatten sie doch den Sozialismus in ihren wissenschaftlichen Arbeiten stets zum Schlusspunkt der Geschichte gekürt. Im Dezember 1989 organisierten sie ein erstes kritisches Kolloquium zu den bis dahin tabuisierten Krisen in der DDR-Geschichte. Sehr viel öffentliches Interesse fand die wissenschaftliche Veranstaltung zwar nicht, doch für die sozialistischen Zeithistoriker wurde der Workshop zum Austragungsort einer sehr emotional geführten Debatte zwischen den verschiedenen Strömungen. Der Initiator des Veranstaltung widmete deren rasch herausgegebene Dokumentation der Herbstrevolution („Sie hat es ermöglicht, benötigt, hervorgebracht.“) und verwies auf das „beim Kolloquium auch explizite und von manchem gestandenen Historiker ebenso bewegt wie bewegend vorgetragene Eingeständnis von Irrtum, Versäumnis und Schuld“ (Černý 1990: 9).

An den historischen Sektionen der Akademie der Wissenschaften liefen im Winter 1989/90 verschiedene Versuche, die zum Erliegen gekommene Forschungsarbeit wiederaufzunehmen, ins Leere – sie wichen immer stärker Fragen nach persönlicher Integrität und Glaubwürdigkeit. Führende Historiker beklagten den „großen Tempoverlust und enormen Nachholbedarf“ in ihrem Fach und riefen auf, endlich die Zurückhaltung aufzugeben. So gaben Ende 1989 „die Historiker zu Fragen unserer Zeit“ keine Antworten – sie suchten diese vielmehr selbst (Berliner Zeitung, 21/22.10.1989).

Im Fach gab es seit dem Beginn des Jahrs 1990 teilweise heftige Auseinandersetzungen um die künftige Erneuerung, um Aufgaben und Strategien, an denen meist neue Verantwortliche vor einem unsicheren, offenen Zukunftshorizont arbeiteten. Häufig wurden (und werden bis heute) diese Bemühungen im Lichte der Revolution und Wiedervereinigung pauschal als „zu wenig und zu spät“ abqualifiziert. Ein solch rasches Urteil übergeht jedoch die internen Entwicklungen der auseinanderfallenden ost-

deutschen Geschichtswissenschaft und verliert diese damit als Forschungsgegenstand aus dem Blick.

Mögen auch die DDR-Historiker mit ihren Versuchen zur Selbsterneuerung aufgrund der späteren „Abwicklungen“ weitgehend gescheitert sein, so trugen doch ihre Haltungen und Praktiken zum Verlauf der fachlichen Umbruchgeschichte erheblich bei. Dabei ist ihr weitgehender Ausschluss aus dem bundesdeutschen Fach bislang nie hinreichend erklärt worden (Berger 2003; Sabrow 2003; Röhr 2012). Die Frage müsste den Blick viel stärker als bisher auf das direkte und offene Zusammenspiel mit den anderen beiden Teilgemeinschaften im Fach lenken, auf die gegenseitigen Interpretationen, Projektionen und Verhaltensweisen sowie auf die Hoffnungen und Ängste der direkten Umbruchszeit.

II. Die unabhängigen Nachwuchshistoriker

In deutlicher Distanz zur amtlichen und parteidominierten Staatsgeschichtsschreibung formierte sich im Umbruch 1989 eine alternative Gruppe von Nachwuchshistorikern in der DDR. Die ‚jungen Wilden‘, wie sie oft genannt wurden, waren während ihres Studiums in der DDR durch diverse Disziplinarmaßnahmen geregelt worden und hatten sich danach in unterschiedlichster Weise mit dem fachlichen Alltag in der Diktatur arrangiert. Diese um etwa 1950 Geborenen erlebten und gestalteten den Aufbruch von 1989 ganz bewusst mit und feierten ihn als eine Befreiung, die nun auch in der Geschichtswissenschaft zu vollziehen war. Davon kündete der „Aufruf zur Bildung einer Arbeitsgruppe unabhängiger Historiker“ der jüngeren Berufshistoriker Armin Mitter und Stefan Wolle, den sie am 10. Januar 1990 in der Akademie der Wissenschaften aushängten. Die Sprache unterschied sich radikal von allem bis dahin Üblichen:

„Auf dem Gebiet der Geisteswissenschaften [der DDR] herrscht eine erschreckende Situation. Jahrzehntlang erstickte ein ungenießbarer Brei aus Lügen und Halbwahrheiten jede freie geistige Regung. Scholastische Albernheiten und abgestandene Gemeinplätze wurden als ‚einzig wissenschaftliche Weltanschauung‘ ausgegeben. Pseudowissenschaftler schwangen sich auf den Richterstuhl marxistischer Allwissenheit und diffamierten in dümmlicher Arroganz ganze Epochen der modernen Geistesgeschichte.“ (zit. n. Eckert u.a. 1994: 22–23)

Als Grundlage für alles Elend benannten Mitter und Wolle nichts weniger als „die moralische und intellektuelle Degeneration vieler Historiker.“ Diese seien an „ihrer eigenen Verlogenheit moralisch und geistig zerbrochen. Wer sich jahrelang in die eigene Tasche lügt, verliert die Fähigkeit,

einfach und klar zu denken (...) Was sich auszahlte, war die rechte Gesinnung und natürlich das richtige Parteibuch.“ Im Umkehrschluss nahmen sich die beiden Autoren davon uns und appellierten an diejenigen, „die dem widerstanden haben“

Fünf Tage nach diesem Aufruf erstürmten Demonstranten die Zentrale des Ministeriums für Staatssicherheit in der Berliner Normannenstraße. Es entstanden Bürgerkomitees, um den Komplex zu sichern. Wolle und Mitter hatten die hier entstehende Aufgabe in ihrem Aufruf bereits antizipiert und wurden am 17. Januar tatsächlich zur Fachberatung in die Arbeitsgruppe Sicherheit des Runden Tisches gebeten. Sie gehörten zu den ersten Historikern, die die Stasiarchive betraten, waren 1990 prägend an Enthüllung der Arbeitsweise des Geheimdienstes beteiligt und an der Entstehung der späteren Behörde für Stasi-Unterlagen.

Wolle und Mitter erlebten diese Wochen wie im Rausch und im „Gefühl des Triumphes“ (Wolle 1998: 24), zumal sie kurz vor den Märzwahlen 1990 eine erste Quellendokumentation aus den Stasiarchiven herausbrachten und damit einen Coup landeten. Das Bändchen enthielt 55 Stasiberichte aus dem Jahre 1989 und war das erste verfügbare Buch mit höchst brisanten Quellentexten der zerfallenden Herrschaft (Mitter/Wolle 1990). Juristisch nicht ganz geklärt und unter enormen Zeitdruck produziert, wurde es kurz vor den ersten freien Wahlen in der DDR zum Bestseller. Der Erfolg verknüpfte auf aufregende und harmonische Weise fachliche wie persönliche Anliegen. Noch zehn Jahre später erinnert sich Wolle voller Begeisterung an die Entstehungsgeschichte des Buches:

„Noch lange bevor es ein Stasi-Unterlagengesetz gab, haben wir den ewigen Bedenkträgern wichtige Akten förmlich unter dem Hintern weggezogen, unter der Jacke verborgen in eine nahe gelegene Wohnung geschafft und dort mit Freunden die ganze Nacht lang in den Computer getippt. So konnte der Oppositionsverlag BasisDruck bereits Anfang März 1990 einen ersten Dokumentenband über das MfS unter dem Titel ‚Ich liebe Euch doch alle‘ veröffentlichten.

Schon am ersten Tage wurden mehrere zehntausend Exemplare von der Palette weg auf der Straße verkauft. In kurzen Abständen wurden die Pappkartons voller Geld, das keiner mehr zählen konnte, in die Verlagsräume getragen und dort auf ein großes Laken gekippt. Das Geld sollte dem Aufbau der Infrastruktur der Opposition dienen. Zum ersten Mal fühlten wir uns als Historiker wichtig.“ (Wolle 2000)

Diese engagierte Geschichtsschreibung im Kontext der Revolution vermittelte ihren Protagonisten die Erfahrung einer fachlichen Neugeburt: Adrenalin, Spannung, Erfolg, Improvisation und Relevanz – all das war eine ganz andere Welt als die der dünnen amtlichen Geschichtsschreibung an staatssozialistischen Universitäten und Akademien. Während Wolle

und Mitter in der Normannenstraße saßen und sich mit Stasiakten, Wende-Politikern und Bürgerkomitees herumschlugen, übten sich ihre bisherigen Chefs in zögernder interner Erneuerung der sozialistischen Historiographie.

Ab 1990 vereinte der Unabhängige Historiker-Verband (UHV) eine kleine Gemeinschaft engagierter Historiker, die radikal mit dem Gewesenen brachen und ihre alten Lehrer aus dem Amt drängen wollten. Beflügelt von den revolutionären Umwälzungen traten sie mit der weitreichenden Ambition an, Wahrheit und Lüge beim Namen zu nennen, die in der Diktatur beschädigte geschichtswissenschaftliche Disziplin auch moralisch zu rehabilitieren und deren totalitäre Verstrickungen aufzuarbeiten. Sie pflegten einen polarisierenden Diskussionsstil, der den westdeutschen Historikern wegen seines Antitotalitarismus gefiel, sie aber zugleich wegen seiner moralisch-personalisierenden Aufladung beunruhigte und herausforderte.

III. Historiker der Bundesrepublik

Die meisten Historiker der Bundesrepublik traf der Untergang der DDR unvorbereitet. Sie beobachteten – wie einer von ihnen schrieb – das Ende der Diktatur zunächst „als Lehrstück [...] vom scheinbaren Trocknen aus, aber doch nah genug, um sich selbst wiederzuerkennen“ (Esch 1990). Das Tempo und überhaupt das Unerhörte der Entwicklungen wurden bald selbst zur Chiffre. Doch die Rolle als bloßer Beobachter erwies sich als trügerisch.

Zum einen ging es auch für westdeutsche Historiker schon bald um ihre Geschichte, ihren Staat und ihre (politische) Identität. Fragen nach der Verfassung des künftigen Deutschlands, nach früheren deutschen Einheitsstaaten und nach der Signatur des 20. Jahrhunderts bewegten viele Historiker (Wengst 1992). Zum anderen aber sollte der plötzliche Nahkontakt mit den ostdeutschen Vertretern der eigenen Disziplin die westdeutsche Zunft anders treffen als erwartet. In der wegbrechenden DDR appellierten die zerstrittenen Professoren und „Unabhängigen“ bald beide an ihre westdeutschen Kollegen. Diese sollten schlichten, evaluieren, integrieren und Entscheidungen treffen – sich jedenfalls engagieren. Einige von ihnen nahmen diese Herausforderung in den neuen Bundesländern an. Dies sollte ihre Welt stark verändern – persönlich wie professionell.

Tatsächlich war manchem westdeutschen Historiker das hektische Vereinigungsjahr etwas unheimlich. Als Beispiel dafür kann Jürgen Kocka dienen, der sich ab dem Frühsommer 1990 vor allem in seiner Funktion als Mitglied des Wissenschaftsrates sehr im Osten engagierte.

Er gehörte zu jenen bundesdeutschen Intellektuellen, die vor allem Warnungen aussprachen. Westbindung und Abschied von der deutschen Nation gehörten für ihn zu den Essentials seiner politischen wie historischen Orientierung, und diese wurden nun von der Rückkehr derselben Nation offensichtlich bedroht.

Wenn Kocka im April 1990 schrieb, „dass die DDR deutscher geblieben ist als die Bundesrepublik“, so konnte das nicht als Kompliment, sondern nur als Grund zur Sorge gemeint sein (Kocka 1995: 31). Aus seiner Feder klangen 1992 auch Sätze wie „die Zukunft ist offener geworden“ eher unheilvoll: „Man ist gespannt und fühlt sich auf dünnem Eis.“ So barg das Ende des Ost-West-Konflikts für Kocka, der „zwischen Befürchtung und Faszination“ schwankte, auch große Risiken. So öffne „sich das Möglichkeitsspektrum auch im Inneren neu, meist nicht zum Besseren hin.“ (Kocka 1995: 135)

Das heimliche Motto des wahren Bundesrepublikaners lautete 1990 also „Keine Experimente!“. Dies gipfelte im Oktober 1990 in dem eindringlichen Appell an das vereinigte Deutschland, nur „keine neue[n] Sonderwege“ einzuschlagen und der Warnung: „Jedes Stück Entwestlichung wäre als Preis für die Einheit zu hoch.“ (Kocka 1990)

So stand auch für aufmerksame Westdeutsche 1990 vieles auf dem Spiel. Auch wenn Kockas Empfindungen in dieser Intensität gewiss nicht repräsentativ für die gesamte Zunft sein dürften, folgenreich waren solche Orientierungen allemal. Denn sie sollten zu einer sehr strikten Haltung gegenüber der fremden, anderen Welt der DDR führen, die Kocka mit vielen Kollegen bald gutachtend betrat.

Dabei betraf es durchaus auch seine eigene Lebensleistung – wenn auch, anders als die der zu Evaluierenden, aus einer Position der Stärke und ohne Existenzsorgen. Dennoch legten bundesdeutsche Historiker wie Kocka eine defensive Grundhaltung an den Tag, und dies erzeugte auch bei den engagierten unter ihnen Ungeduld und Misstrauen gegenüber den Eigenheiten der DDR – und ihrer Historiographie.

Klarer als je zuvor mussten westdeutsche Historiker nicht nur behaupten, freier, demokratischer und wissenschaftlicher zu arbeiten als ihre Rivalen hinter der Mauer. Vielmehr musste diese Behauptung jetzt in einer asymmetrischen, aber gemeinsamen Praxis auch erhärtet werden. In dieser unübersichtlichen und angespannten Lage war bald wenig Gelegenheit für Freude und Zuversicht. Jürgen Kocka, der im Wissenschaftsrat rasch entsprechende Erfahrungen machte, sprach schon vor dem 3. Oktober 1990 von einer „Vereinigungskrise“ und sah die kommende Integrationsaufgabe vor allem als eine „Last, an deren Abarbeitung wir [Westdeutsche] uns beteiligen müssen.“ (Rübsaat 1990) In der Tat: Mit etwas

Verspätung sollte die Begegnung mit dem Innenleben der ostdeutschen Zunft auch grundlegend auf das bundesdeutsche Fach und Fachverständnis zurückschlagen.

IV. Der Umbruch als Interaktionsgeschichte

Eine Herausforderung für neue Forschungen zu diesem kontroversen Thema wäre es, die Situation der deutschen Geschichtswissenschaft im Umbruch zunächst einmal als offenes Zusammenspiel zwischen diesen verschiedenen Historikergruppen zu verstehen, als dynamisches und asymmetrisches Beziehungsverhältnis zwischen sich fremd gewordenen und einander misstrauenden Fachtraditionen. Überall forderten die neuartigen Nahbegegnungen mit „anderen“ Historikern zu Neupositionierungen, Selbstbefragungen, Abgrenzungen und auch sprachlichen Neuschöpfungen („Abwicklung“) heraus, bis der unglaubliche Zeitdruck der zweiten Jahreshälfte 1990 dann allen Bewegungsraum einengte. Machtfragen spielten in dieser Interaktionsgeschichte eine zentrale Rolle; sie waren aber zwingend mit Zeitdiagnosen und Prognosen in einer für alle Seiten sehr offenen Umbruchsituation sowie mit Reflektionen von Wissenschaftsverständnis und Fachethos verflochten.

Anders als viele der vorliegenden Darstellungen und Bilanzierungen zum Thema, die häufig einer erfahrungsgesättigten, aber einseitigen Akteursperspektive verhaftet bleiben, könnte ein solcher relationaler Ansatz alle beteiligten Gruppen gleichermaßen in den Blick nehmen. Sie alle waren als Akteure mit höchst verschiedenen Machtpotenzialen an dieser offenen Interaktionsgeschichte beteiligt und erst ihre Projektionen, Kalkulationen, Selbst- und Fremdbilder, In- und Exklusionspraktiken, Zukunftsprognosen und Gegenwartshandlungen führten zu den ebenso folgenreichen wie oft improvisierten Evaluierungs- und Abwicklungsereignissen der Jahre 1990 und 1991.

1990 traten die Historiker aus Ost und West in neuartige Interaktionen ein. Herausgefordert wurden sie dabei durch divergierende Wahrnehmungen, schwierige Annäherungsversuche sowie durch latente und manifeste Konflikte, Befürchtungen und Missverständnisse. So saßen im Februar 1990 – während die beiden deutschen Regierungen über eine Währungsunion verhandelten – in Ost-Berlin die sozialistischen Zeithistoriker zusammen und hielten als eine der drängenden Fragen zu den Mannheimer ‚DDRologen‘ fest: „Wie halten wir es fortan mit [Hermann] Weber, [Dietrich] Staritz u.a. ‚Fachkollegen‘ drüben? Ist die ‚Auseinandersetzung‘ beendet? Mit Waffenstillstand oder Kapitulation?“ (zit. n. Thijs 2015)

Offen war diese Frage zu dieser Zeit natürlich längst nicht mehr. Die neue und drückende Nähe westdeutscher Historiker, deren Gnade sich mancher Ostkollege ausgeliefert sah und auf deren Eingreifen manch anderer hoffte, überschattete im Osten bald alle Selbstfindungsprozesse. Zugleich waren Westreisen und Westkontakte die Pfründe der ersten Jahreshälfte 1990. An der Ost-Berliner Akademie wurden eifrig und hochkontrovers neue Forschungsprojekte entworfen, kaum eines ohne Kooperationsverbindungen mit westdeutschen Kollegen – und kaum eines mit dauerhaftem Erfolg. Die Historiker-Gesellschaft der DDR versuchte mit dem bundesdeutschen Verband der Historiker Deutschlands (VHD) ins Gespräch zu kommen und – vergeblich – auch zu bleiben (vgl. spiegelbildlich: Cornelißen 2013; Röhr 2012).

Zu den im Entstehen begriffenen Unabhängigen gab es unterdessen ein eisiges Verhältnis. Dabei waren die Zustände für ostdeutsche Akademiker selbst sehr unübersichtlich. Von einer durchgreifenden Koordinierung im untergehenden Staat konnte keine Rede sein, lediglich die Verteidigung gegen Pauschalvorwürfe von Unabhängigen und Westdeutschen sorgte für instinktive Solidarisierungen.

Zu einem ungleichen Dreiecksverhältnis wurde die Situation endgültig mit der Gründung des UHV. Diese fand am 21. April 1990 in einer Gaststätte nahe dem Alexanderplatz statt, dem sogenannten „Fresswürfel“, wo etwa hundert oppositionelle und interessierte Historiker emotionale Referate von Wolle und Mitter hörte, die wie immer höhnisch über ihre Vorgesetzten herzogen. Anschließend beschloss man eine Satzung, in der „die Befreiung der historischen Wissenschaft von jeder ideologischen Bevormundung“ sowie „Theorie- und Methodenpluralismus“ an erster Stelle standen (Eckert u.a. 1994: 24-26).

Zur Beobachtung war mit Günter Vogler auch der neue Vorsitzende der verhassten Historiker-Gesellschaft gekommen. Von den Unabhängigen wurde es als Triumph gefeiert, dass dieser in der Pause genug gesehen hatte und schweigend verschwand. Wichtiger waren ohnehin diejenigen, die Anwesenden aus dem Westen: die Presse, ein Fernsehteam und drei Vertreter des VHD-Vorstandes, darunter der Vorsitzende Wolfgang Mommsen. Diese verbanden den Termin mit einem anderen verbandsdiplomatischen Treffen in Ost-Berlin: Bereits am Vortag hatten sie mit einer Delegation eben jener offiziellen Historikergesellschaft – so geht die Anekdote – „bei gehäkelten Deckchen und Cognac“ die Zukunftsverhältnisse beider Verbände diskutiert (Cornelißen 2013: 193). So befand sich der VHD, seinerseits noch auf Positionssuche, bereits zwischen den Ost-Berliner Fronten und wurde von beiden Seiten beansprucht.

Die meisten bundesdeutschen Fachleute empfanden solche Kontakte als Besuche einer fremden Welt, die es zu entschlüsseln und in eigene Wahrnehmungskategorien zu übersetzen galt. „Erneuerung“ war das Zauberwort jener Tage und davon konnten die westdeutschen Historiker im Osten nur wenig erkennen. Lediglich die Kampfsprache des UHV verstand man, das jedoch zumeist nicht ohne ein gewisses Unbehagen. Als im Hochsommer 1990 die Einheit näher rückte und klar wurde, dass die geschichtswissenschaftlichen Einrichtungen der DDR recht bald zur eigenen Forschungslandschaft gehören würden, wuchsen im Westen die Spannung und die Nervosität.

Die wenigen Informationskanäle in den Osten transportierten widersprüchliche Nachrichten. Der wachsende Handlungsdruck machte die westliche Unwissenheit selbst zum Gesprächsthema. Man „tappe im Dunkeln“, notierte Mommsen irritiert (Cornelißen 2013: 189), und sein VHD-Vorstandskollege Winfried Schulze verzeichnete im Juli lauter „Ungewißheiten“, „Unübersichtlichkeit“ und „begrenzte Informationen“ über die internen Dinge im DDR-Fach (Schulze 1990). Immer wieder wurde über die wahren und kaum vorstellbaren Mitarbeiterzahlen der ostdeutschen Akademie-Institute gerätselt, über ihre „wirkliche“ Leistungsfähigkeit und über die Taktiken, Verschwörungen und Strategien der SED-Historiker.

Es blühten in der Wendezeit ohnehin die wildesten Gerüchte über Seilschaften, Schätze und Pfründe – die Geschichtswissenschaft bildete hier keine Ausnahme. Überall kursierten Stasigerüchte, unsichere Westdeutsche und ungeduldige Ostdeutsche malten gespenstische Szenarien. Der UHV bezeichnete das DDR-Fach als eine „vielköpfige Hydra“, die nun, unter Regie der Bundesdeutschen, bis zum letzten Kopf enthauptet werden sollte (Eckert u.a. 1994: 36). Aber im allgemeinen Chaos wurde bisweilen sogar der UHV im Westen als eine heimtückische Tarnorganisation „alter Kader“ missverstanden (Eckert u.a. 1994: 13). Regimekritiker heizten das Feuer an: „Es ist gar nicht zu überblicken, wie viele Kuckuckseier in das Nest der deutschen Geschichtswissenschaft gelegt werden, wenn jetzt Hunderte und Aberhunderte von Marxismus-Leninismus-Leuten als Historiker auftreten.“ (Blaschke 1990: 206)

Solche grobschlächlige Deutungsfiguren fielen bei zentralen bundesdeutschen Historikern auf fruchtbaren Boden, als das Tempo, die Ratlosigkeit und der Orientierungsdruck im Spätsommer 1990 wuchsen. Bewegung in ihrem Sinne erkannten sie im Ostfach jedenfalls nicht. Nach dem Eindruck des einen „witterten“ die „alten Kader“ im August 1990 „wieder Morgenluft“; ein anderer sprach von „Betonköpfen“, und ein Dritter vermutete ein „Weiterfunktionieren des alten Kadavergehorsams“,

um die Reformbestrebungen zu blockieren und „gerade die originellen, von der Parteilinie abweichenden Historiker herabzusetzen.“ (Cornelißen 2013: 190–195)

Man befürchtete Sabotage, wenn nicht breit abgewickelt werde: „alte Hackfolgen existieren weiter“ (Meier 1990: 259). Solche hilflosen Metaphern bezeugten vor allem, wie fremd, abstrakt und auch bedrohlich die innere Welt der DDR-Historiographie vielen Westdeutschen im Umbruchsjahr blieb. Sie reduzierten die Komplexität in der Regel mit der allgemeinen, auch moralisch aufgeladenen Unterscheidung zwischen „belasteten“ Professoren und bedrohtem Nachwuchs. In dieser Situation der Überforderung gewann das Szenario an Plausibilität, die ostdeutschen historiographischen Strukturen von Grund auf neu aufzubauen und deshalb mit der Demontage zu beginnen.

V. Fazit

Nach vier Jahrzehnten der Teilung, in denen beide Geschichtswissenschaften weit auseinandergewachsen waren, trafen ost- und westdeutsche Historiker in völlig neuen Verhältnissen aufeinander. Auch wenn die Unterscheidung von ‚Siegern‘ und ‚Besiegten‘ der Geschichte scheinbar klar war, blieb die konkrete Situation unübersichtlich. Alle suchten nach Halt und Orientierung, sowohl für die Herausforderungen der Gegenwart als auch für den Umgang miteinander.

Mit der Etablierung einer kleinen, aber wortstarken und konfrontationshungrigen Gruppe „unabhängiger Historiker“ in der DDR entstand eine Dreieckskonstellation, in der sich die zerstrittenen etablierten und die dissidenten Fachleute an ihre Kollegen im Westen wandten. Diese wurden in die Pflicht genommen, wobei die meisten durchaus bemüht waren, eine bestimmte fachhistorische „Substanz“ in der wegbrechenden DDR zu bewahren.

Es dauerte bis zum Historikertag in Bochum Ende September 1990, bis sich diese neue Begegnungsgeschichte zu ihrem dramatischen Höhepunkt steigerte (Bericht 1991; Thijs 2015), um anschließend in fachliche Evaluierungen und umfassende Abwicklungen zu münden. Damit war das Resultat dieser Begegnungen, dass die institutionalisierte DDR-Historiographie fast völlig verschwand.

Überzeugende Erklärungen für diesen Verlauf der Umbruchszeit im Fach lassen sich, so scheint es, vor allem in der allseitigen Orientierungssuche insbesondere des Jahres 1990 finden – gleichviel, ob es um westliche „Berührungängste“ (W. Mommsen) vor der fremden und bedrohlichen Welt des Staatssozialismus ging oder um östliche Einschätzungen

und Prognosen im Umgang mit der künftigen „Westdominanz“ (Röhr) im eigenen Fach. Es handelt sich in vielen Hinsichten um eine unsichere Begegnungsgeschichte in dynamischen Umbruchsjahren, wo fachliche wie persönliche Handlungen für kurze Zeit eng verschmolzen.

Literatur

- Berger, Stefan (2003): Former GDR Historians in the Reunified Germany: An Alternative Historical Culture and Its Attempts to Come to Terms with the GDR Past, *Journal of Contemporary History*, Vol. 38, Heft 1, S. 63–83.
- Bericht (1991): Bericht über die 38. Versammlung deutscher Historiker in Bochum, 26.–29. September 1990. Stuttgart: Klett.
- Blaschke, Karlheinz (1990): SED-Historiker nach langem Schweigen kräftig in die Wende, in: Eckert (Hg.): *Krise – Umbruch – Neubeginn*, S. 201–210.
- Černý, Jochen (1990) (Hg.): *Brüche, Krisen, Wendepunkte. Neubefragung von DDR-Geschichte*, Leipzig/Jena/Berlin: Urania.
- Cornelißen, Christoph (2013): ‚Vereinigungs-Historikertag‘ in Bochum. Zur Rolle des Verbandes der Historiker Deutschlands (VHD) in den Jahren 1989–1991, *GWU*, Vol. 64, Heft 3/4, S. 187–202.
- Eckert, Rainer/Ilko-Sascha Kowalczyk/Isolde Stark (1994) (Hg.): *Hure oder Muse. Dokumente und Materialien des Unabhängigen Historiker-Verbandes*, Berlin: GSF
- Eckert, Rainer/Wolfgang Küttler/Gustav Seeber (1992) (Hg.): *Krise – Umbruch – Neubeginn. Eine kritische und selbstkritische Dokumentation der DDR-Geschichtswissenschaft 1989/1990*, Stuttgart: Klett-Cotta.
- Esch, Arnold (1990): *Geschichte im Entstehen*, in: Wengst (Hg.): *Historiker betrachten Deutschland*, S. 17–32.
- Kocka, Jürgen (1990): *Nur keine neue Sonderwege. Jedes Stück Entwestlichung wäre als Preis für die Einheit zu hoch*, in: Wengst (Hg.): *Historiker betrachten Deutschland*, S. 184–192.
- Kocka, Jürgen (1995): *Vereinigungskrise. Zur Geschichte der Gegenwart*, Göttingen: Vandenhoeck.
- Meier, Christian (1990): *Im Zweifel lieber Abwickeln*, in: Eckert (Hg.): *Krise – Umbruch – Neubeginn*, S. 258–261.
- Mitter, Armin/Stefan Wolle (1990): *„Ich liebe euch doch alle...“ Befehle und Lageberichte des MfS. Januar–November 1989*, Berlin: Basisdruck.
- Mommsen, Wolfgang (1992): *Unerfüllte Erwartungen*, *Die Zeit*, 25.9.1992.
- Röhr, Werner 2012: *Abwicklung. Das Ende der Geschichtswissenschaft der DDR. I: Analyse einer Zerstörung*, Berlin: Organon.
- Rübsaat, H. (1990) (Zusammenstellung): *Die Lage der Geschichtswissenschaft in der DDR*, *NDR Forum* 4, 17.10.1990, NDR Schallarchiv F826949, min 53.30.
- Sabrow, Martin (2003): *Die Historikerdebatte über den Umbruch von 1989*, in: Martin Sabrow/Ralph Jessen/Klaus Große Kracht (Hg.): *Zeitgeschichte als Streitgeschichte. Große Kontroversen nach 1945*, München: Beck, S. 114–137.
- Schulze, Winfried (1990): *Das traurigste Los aber traf die Geschichtswissenschaft. Die DDR-Geschichtswissenschaft nach der ‚deutschen Revolution‘*, in: Eckert (Hg.): *Krise – Umbruch – Neubeginn*, S. 213–227.
- Thijs, Krijn (2015): *Gebrochene Geschichte. Lebenserfahrung und Historikerbegegnungen nach 1989*, in: Franka Maubach/Christina Morina (Hg.): *Das 20. Jahrhundert*

- dert erzählen: Zeiterfahrung und Zeiterforschung im geteilten Deutschland, Göttingen: Wallstein (im Erscheinen).
- Weber, Hermann (1990): ‚Weiße Flecken‘ in der DDR-Geschichtsschreibung, in: Eckert (Hg.), Krise – Umbruch – Neubeginn, S. 369–391.
- Wengst, Udo (1992) (Hg.): Historiker betrachten Deutschland. Beiträge zum Vereinigungsprozeß und zur Hauptstadtdebatte, Bonn/Berlin: Bouvier.
- Wolle, Stefan (1998): Die heile Welt der Diktatur. Alltag und Herrschaft in der DDR 1971–1989, Berlin: Links.
- Wolle, Stefan (2000): Wir sind das Ärgernis. Warum aus dem UHV auch im Westen nichts werden konnte, Die Welt online, 27.9.2000.

die hochschule. journal für wissenschaft und bildung

Herausgegeben von Peer Pasternack
für das Institut für Hochschulforschung (HoF)
an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Redaktion: Daniel Hechler

Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg, Collegienstraße 62, D-06886 Wittenberg
<http://www.diehochschule.de>

Kontakt:

Redaktion: Tel. 03491/87 62 090, Fax: 03491/466 255;

eMail: daniel.hechler@hof.uni-halle.de

Vertrieb: Tel. 03491/466 254, Fax: 03491/466 255, eMail: institut@hof.uni-halle.de

ISSN 1618-9671, ISBN 978-3-937573-48-9

Die Zeitschrift „die hochschule“ versteht sich als Ort für Debatten aller Fragen der Hochschulforschung sowie angrenzender Themen aus der Wissenschafts- und Bildungsforschung. Als Beihefte der „hochschule“ erscheinen die „HoF-Handreichungen“, die sich dem Transfer hochschulforscherischen Wissens in die Praxis der Hochschulentwicklung widmen.

Artikelmanuskripte werden elektronisch per eMail-Attachment erbeten. Ihr Umfang soll 25.000 Zeichen nicht überschreiten. Für Rezensionen beträgt der Maximalumfang 7.500 Zeichen. Weitere Autoren- und Rezensionshinweise finden sich auf der Homepage der Zeitschrift: <http://www.diehochschule.de> >> Redaktion.

Das Institut für Hochschulforschung (HoF), 1996 gegründet, ist ein An-Institut der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg (www.hof.uni-halle.de). Es hat seinen Sitz in der Stiftung Leucorea Wittenberg und wird geleitet von Peer Pasternack.

Als Beilage zu „die hochschule“ erscheint der „HoF-Berichterstatte“ mit aktuellen Nachrichten aus dem Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg. Daneben publiziert das Institut die „HoF-Arbeitsberichte“ (http://www.hof.uni-halle.de/publikationen/hof_arbeitsberichte.htm) und die Schriftenreihe „Hochschulforschung Halle-Wittenberg“ bei der Akademischen Verlagsanstalt Leipzig. Ein quartalsweise erscheinender eMail-Newsletter kann abonniert werden unter <http://lists.uni-halle.de/mailman/listinfo/hofnews>.

Coverabbildung: Sieghard Liebe: Schöna, Dezember 1984 (Ausschnitt). Entnommen dem Bildband: Sieghard Liebe, AnSprüche eines DDR-Jahrzehnts. Fotografien im Widerspruch zum Lösungsalltag, Centaurus Verlag, Freiburg 2011 m. frdl. Genehm. d. Verlags

Ein Vierteljahrhundert später Zur politischen Geschichte der DDR-Wissenschaft

Daniel Hechler, Peer Pasternack:

Unerschöpftes Thema. Das DDR-Wissenschaftssystem post mortem6

Anita Krätzner-Ebert:

Der Mauerbau und die Universitäten der DDR 12

Elise Catrain:

Hochschule im Überwachungsstaat. Struktur und Aktivitäten des
Ministeriums für Staatssicherheit an der Karl-Marx-Universität
Leipzig (1968/69–1981)24

Johannes Keil:

Militär(finanzökonomie) an der Universität. Eine Überlebensstrategie
der Wirtschaftswissenschaften der DDR-Humboldt-Universität34

Thomas Klemm:

„Die ästhetische Bildung sozialistischer Persönlichkeiten“.
Institutionelle Verflechtungen der Kunstlehrausbildung
an den Hochschulen in der DDR48

Peer Pasternack:

Soziologie im Industrieviertel. Arbeitssoziologische Forschung an
der Universität Halle-Wittenberg 1963–198962

Ulrich Wobus:

Das Institut Gatersleben 1943–1990. Eine außeruniversitäre
Forschungseinrichtung zwischen Selbstbestimmung und
politischer Lenkung78

Marie Teitge, Ekkehardt Kumbier:
Medizinisches Publizieren als Politikum. Zur Entstehungsgeschichte
der Zeitschrift „Psychiatrie, Neurologie und medizinische Psychologie“
in der SBZ/DDR.....89

Krijn Thijs:
Die Dreiecksbeziehungen der Fachhistoriker. Überlegungen über
den Umbruch in der ostdeutschen Geschichtswissenschaft.....101

Daniel Hechler, Peer Pasternack:
»... nicht uninteressanter als andere Dinge auch«. Zeitgeschichte
der ostdeutschen Hochschulen aus der Sicht ihrer Akteure114

FORUM

Ulrich Müller, Lukas Bischof:
Über die Grenzen des traditionellen Hochschulverständnisses.
Plädoyer für einen „erweiterten Hochschulbegriff“ 132

Gangolf Braband:
Ein günstiges Zeitfenster. Die Gründung der Universität Luxemburg
und der Einfluss internationaler Entwicklungen im Hochschulbereich144

PUBLIKATIONEN

Rezension: Jürgen Kaube: Im Reformhaus.
Zur Krise des Bildungssystems (*Daniel Hechler*)157

Peer Pasternack, Daniel Hechler, Tim Hutschenreuter:
Bibliografie: Wissenschaft & Hochschulen
in Ostdeutschland seit 1945.....161

Autorinnen & Autoren.....185

Autorinnen & Autoren

Lukas Bischof, Dipl. Psych., Projektleiter bei der CHE Consult GmbH, Berlin. eMail: lukas.bischof@che-consult.de.

Gangolf Braband, Dr., wissenschaftlicher Mitarbeiter, Forschungseinheit „Identités. Politiques, Sociétés, Espaces“ (IPSE) an der Universität Luxemburg. eMail: gangolf.braband@uni.lu

Elise Catrain, Dr. phil., Historikerin, wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Abteilung Bildung und Forschung des Bundesbeauftragten für die Stasi-Unterlagen in Berlin. eMail: Elise.Catrain@bstu.bund.de

Daniel Hechler M.A., Forschungsreferent am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF). eMail: daniel.hechler@hof.uni-halle.de

Tim Hutschenreuter M.A., Soziologe, Forschungsreferent am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF). eMail: tim.hutschenreuter@hof.uni-halle.de

Anita Krätzner-Ebert, Dr. phil., Historikerin, wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Abteilung „Bildung und Forschung“ des BStU. eMail: anita.kraetzner-ebert@bstu.bund.de

Johannes Keil, Dr. phil., wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF). eMail: johannes.keil@hof.uni-halle.de

Thomas Klemm, Dr. phil., freiberuflicher Kunstwissenschaftler und Ausstellungsmacher in Leipzig. eMail: post@thomasklemm.com

Ekkehardt Kumbier, PD Dr. med. habil., Klinik und Poliklinik für Psychiatrie und Psychotherapie der Universitätsmedizin Rostock. eMail: ekkehardt.kumbier@uni-rostock.de

Ulrich Müller M.A., Erziehungswissenschaftler, Leiter politische Analysen im Centrum für Hochschulentwicklung, Gütersloh. eMail: ulrich.mueller@che.de.

Peer Pasternack, Prof. Dr., Direktor des Instituts für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF). eMail: peer.pasternack@hof.uni-halle.de; <http://www.peer-pasternack.de>

Marie Teitge, Dr. med., Universitätsmedizin Rostock. eMail: marie_teitge@web.de

Krijn Thijs, Dr. phil., Historiker, Duitsland Instituut Amsterdam, Universiteit van Amsterdam, Leibniz Summer Fellow 2015 am Zentrum für Zeithistorische Forschungen Potsdam. eMail: k.thijs@uva.nl

Ulrich Wobus, Prof. Dr. rer. nat. habil., 1992–2007 Geschäftsführender Direktor des Leibniz-Instituts für Pflanzengenetik und Kulturpflanzenforschung Gatersleben. eMail: ulrich.wobus@googlemail.com